



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 11. April 2021

Das Neue im Alten (Johannes 21,1-14, Lesung: 1. Mose 32,23ff.)

Pfr. Simon Froben

Liebe Gemeinde!

Es kam der Zeitpunkt, da war alles erzählt,
aufgeschrieben und mit abschließenden Kommentaren versehen,
was es zu Jesus von Nazareth und seinem Leben zu sagen gab.

Gut so!

Jesus von Nazareth – das ist jetzt Geschichte, aus und vorbei.

Ihr könnt nach Hause gehen.

Ihr braucht nicht mehr rumzustehen und zu warten. Es passiert nichts mehr!

Auch der große Tag der Auferstehung aller Verstorbenen, das hat noch Zeit.

Kommt, haut ab! Lebt Euer Leben!

Und langsam, zögerlich gehen sie tatsächlich davon,

auch die engsten Freunde und die Anhänger Jesu.

Und sie gehen an den einzigen Ort,

den sie überhaupt noch haben,

nachdem all das geschehen war,

nachdem sie alles gewonnen und alles verloren und wieder alles gewonnen hatten.

Sie gehen zurück in ihr altes Leben, bevor Jesus gekommen war.

Zurück an den Start.

Geht das?

Unser Predigttext ist aus eben dieser Perspektive geschrieben.

Ein Nachklapp zum eigentlich schon fertigen letzten Evangelium.

Als die Geschichte von Jesus eigentlich schon abgeschlossen war.

Zur Geschichte geworden.

Und es geht genau darum:

Wie ist das nun eigentlich, im alten Leben neu zu leben?

Wie ist das mit Jesus?

Jetzt, wo doch alles vorbei ist?

Wie ist das mit Jesus, *dem Auferstandenen*?

Ich lese Johannes 21,1-14 (neue Basisbibel):

21¹Später zeigte sich Jesus seinen Jüngern noch einmal. Das war am See von Tiberias und geschah so

2Es waren dort beieinander: Simon Petrus, Thomas, der Didymus genannt wird, Natanael aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei weitere Jünger.

3Simon Petrus sagte zu den anderen: »Ich gehe fischen!« Sie antworteten: »Wir kommen mit.«

Sie gingen zum See und stiegen ins Boot.

Aber in jener Nacht fingen sie nichts.

4Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten aber nicht, dass es Jesus war.5Jesus fragte sie: »Meine Kinder, habt ihr nicht etwas Fisch zu essen?« Sie antworteten: »Nein!«

6Da sagte er zu ihnen: »Werft das Netz an der rechten Bootsseite aus. Dann werdet ihr etwas fangen!«

Sie warfen das Netz aus. Aber dann konnten sie es nicht wieder einholen, so voll war es mit Fischen.7Der Jünger, den Jesus besonders liebte, sagte zu Petrus: »Es ist der Herr!« Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, zog er sich seinen Mantel über und band ihn hoch. Er war nämlich nackt. Dann warf er sich ins Wasser.8Die anderen Jünger folgten im Boot und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Sie waren nicht mehr weit vom Ufer entfernt, nur etwa 100 Meter.9Als sie an Land kamen, sahen sie dort ein Kohlenfeuer brennen. Darauf brieten Fische, und Brot lag dabei.10Jesus sagte zu ihnen: »Bringt ein paar von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.«11Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war voll mit großen Fischen – genau 153 Stück. Und das Netz zerriss nicht, obwohl es so viele waren.12Da sagte Jesus zu ihnen: »Kommt und esst!« Keiner der Jünger wagte es, ihn zu fragen: »Wer bist du?« Sie wussten doch, dass es der Herr war.

13Jesus trat zu ihnen, nahm das Brot und gab ihnen davon. Genauso machte er es mit dem Fisch.14Das war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern zeigte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde!

Und am Ende ist alles beim Alten – und doch ganz anders.

Ich finde diese späte Erzählung über die Begegnung mit dem Auferstandenen sehr anrührend. Wer immer diese Erzählung in dieser Weise zusammengestellt hat, er hat einzelne Elemente von verschiedenen Geschichten, die umgingen, herausgegriffen und sie zu dieser neuen Erzählung zusammengefügt. Wir hören vertraute Namen wie Petrus und Thomas, mit denen je eigene Glaubensgeschichten verbunden sind: Petrus, der Bekenner, der am Ende noch bevor der Hahn dreimal krächte doch drei Mal leugnete. Thomas, der Zweifler. Wir sehen die

Jünger als Fischer am See Genezareth. Genau hier hatte Jesus begonnen, seine Jünger zu sammeln. Der erfolglose Fischzug in der Nacht als Jesus sie noch einmal aufs Wasser geschickt hatte und die Netze so voll waren, dass sie begannen zu reißen. Jetzt aber wird es schon fast als Wunder beschrieben, dass die Netze zwar übervoll sind, aber nicht zerreißen. Eine Weiterentwicklung also zur ursprünglichen Überlieferung. Genauso ist auch mit Petrus: Erst steht er als nackter Jünger auf dem Boot – dazu gibt es keine Erklärung, es erinnert aber an die Episode von dem geheimnisvollen jungen Mann, der den Schergen im Garten Gethsemane entkam, indem er das Leinengewand, das seine Verfolger schon ergriffen hatten, fallen ließ und eben nackt entkam. Doch Petrus zieht – verkehrte Welt – sein Obergewand nun an, um ins Wasser zu springen. Und damit springt auch die Erinnerung weiter, denn genau in diesem See war Petrus doch damals fast untergegangen, als er auf dem Wasser zu Jesus ging, bis er den Mut verlor. Und wie oft hatte Jesus am Ufer dieses Sees gestanden, predigend oder sich zurückziehend zum Gebet. Nun hat er ein Kohlenfeuer bereitet wie das, an dem Petrus sich wärmte, als er Jesus verleugnete. Doch hier liegen nun Fische auf dem Feuer und Brot liegt bereit. Und es klingen die vielen Mahlgemeinschaften an, die sie hatten, die Speisung der Tausenden mit Broten und Fischen genauso wie auch das letzte Mahl der Versöhnung. Und da ist die Frage, den Auferstandenen zu erkennen, die wie bei den Emmausjüngern überflüssig wird, als er mit ihnen das Brot teilt. Denn daran erkannten sie ihn immer wieder.

Es ist ein Potpourri also aus altvertrauten Berichten, Erfahrungen, Erinnerungsstücken. Eine Geschichte wie ein Kaleidoskop. Wenn ich hineinschaue, sehe ich die erinnerte Wirklichkeit in Bruchstücke zersplittert und doch als kunstvolles Gesamtbild. Die Kunst des Verfassers besteht darin, diese Bruchstücke aus verschiedenen Erinnerungen zu einer neuen Geschichte zusammengefügt zu haben. Dabei geht es nicht um historische Wahrheit oder Glaubhaftigkeit: „Das alles hat sich tatsächlich genau so zugetragen.“ Es ist vielmehr ein Stimmungsbild aus der Zeit der frühen Christenheit. Als wollte der Autor sagen: So schaue ich heute mit meinen Zeitgenossen auf die Sache Jesu: „So fühlt es sich an: Das Leben *nach* Jesus. Das neue Leben, das doch ganz im Alten verbleibt. Die große Jesus-Revolution, der Umsturz der politischen Verhältnisse ist ausgeblieben. Nach dem Tod Jesu am Kreuz und selbst nach der Auferstehung blieb nur die Rückkehr in den Alltag. Die Jünger Jesu sind längst wieder einfache Fischer am See Genezareth.

Man könnte meinen, es sei alles wieder genau so wie in der Zeit, bevor dieser Mann, der zum Freund, zum Vertrauten, zum Bruder wurde, sie am Ufer des Sees angesprochen hatte: „Folgt mir nach!“

Doch es ist anders:

Das Leben im Alltagsanzug ist nun – da das tiefe Tal der Trauer durchschritten ist – erfüllt mit Erfahrungen und Erinnerungen.

Sie stehen mit beiden Beinen im Boot ihres Lebens, erfüllen ihr Tagewerk am Rande des Existenzminimums und sind doch erfüllt, dankbar, getragen von der Gegenwart Jesu, die sie weiterhin spüren.

Sie sind gehalten im Glauben
getröstet in der Hoffnung,

sicher geborgen in seiner Liebe.
Nichts kann sie mehr trennen von dieser Liebe,
die Erinnerungen und die Gewissheit,
dass er für sie einsteht,
kann niemand von ihnen nehmen.

Es ist, als lebten sie in zwei Realitäten:

Im Glauben mit übervollen Netzen – wisst Ihr noch, wie sie damals bei der Menge der Fische gerissen sind? –, doch in der neuen Realität reißen die Netze wie durch ein Wunder nicht mehr.

Es ist, als hätten die Jünger Vertrauen gelernt und Dankbarkeit:

Zum Lebensglück braucht es keine übervollen Netze.

Auch Netze, die nicht reißen, können übervoll sein.

Ja, es wird auch reichen, wenn ich einen oder fünf oder drei Fische fange.

Sind wir dem Herrn nicht mehr wert als die Vögel?

Er nährt uns von Tag zu Tag!

In diesem Vertrauen mag auch das Wenige,
das zum Leben gerade einmal ausreicht,
als Fülle erscheinen.

Jeder einzelne Fisch ist ein Teil der Fülle,
für die wir dankbar sein wollen.

Und wo es doch nicht reichen sollte,
gibt ER uns aus vollen Händen von dem,
was wir eigentlich brauchen.

Seht ihr ihn am Ufer stehen?

Fische auf dem Kohlenfeuer.

Und Brot zum Teilen.

Ein Mahl zur Versöhnung,
erfahrene Gemeinschaft.

Angenommensein als Gottes Kinder.

Das ist es, was zählt!

Die Jünger im Alltagsgewand leben in zwei Realitäten. Es ist alles wie vorher.

Doch, was sie früher als mühsam und vergeblich wahrnahmen - „zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel“ –, ist nun erfüllt und bereichert durch Dankbarkeit und Vertrauen, durch erfahrene Liebe und Geschwisterlichkeit. Die Sehnsucht nach dem besseren Leben, hat Trost gefunden, der weit über das Tagewerk hinausreicht.

Zwei Realitäten.

Zwei Realitäten, in denen rational betrachtet auch Fragen und Widersprüche bestehen bleiben: Ich bleibe noch einmal bei den 153 Fischen:

Gerade habe ich diese Zahl, die hier so unvermittelt auftaucht,

gedeutet als Symbol eines vermeintlichen Mangels, der im dankbaren Vertrauen dennoch als Fülle verstanden werden kann: Ein Fisch, fünf Fische, drei Fische.

Wie genau diese Zahl zu deuten ist, wissen wir aber nicht.

Vielleicht ist sie auch mit den sieben Jüngern, die in dieser Geschichte benannt sind, zusammen zu sehen:

Sieben Jünger wie die Tage der Alltagswoche.

Ein Tag, der herausgehoben ist: Der Tag des Shalom, der Fülle, der Ruhe.

Sieben und fünf ergeben 12. Die Zahl der Jünger und des vereinten Volkes Israel.

Sieben und drei ergibt die Zahl der Gebote,

in denen wir schon jetzt und hier

die Verwirklichung des Reiches Gottes anbrechen sehen.

Es gibt auch andere Deutungen,

aber letztlich bleiben Fragen.

Bleibt Offenheit für Deutungen.

Die Erinnerungen an das Leben mit Jesus

können sich im neuen Alltag in verschiedene Richtungen formen.

Und das ist gut so.

Wir sollten die Auslegung in genau dieser Freiheit stehen lassen.

Doch was ist mit uns?

Quasimodogeniti.

Wie die neu geborenen Kinder sind auch wir.

Das neue Leben lebend im alten.

Glauben, Hoffnung, Liebe lebend

inmitten von Anfechtungen und Nöten.

Sorgen um das Leben, um die Existenz bestehen genauso fort

wie Unmenschlichkeit, Hass und Gewalt,

Unterdrückung und Ausbeutung,

die gute Schöpfung erstickt und vermüllt am Abgrund.

Quasimodogeniti. Wie die neugeborenen Kinder.

Das heißt nicht: Die rosarote Brille aufsetzen und Gott einen lieben Mann sein zu lassen.

Sondern: „Ich geh fischen – kommt mit!“

Das Leben *neu* zu leben, von seiner Bestimmung, von seiner Fülle her.

Sich nicht unterkriegen lassen, nicht in Ohnmacht resignieren,

sondern aus der Fülle der Erfahrungen mit Gott,

aus der Fülle der Hoffnungen auch

und der unverbesserlichen Zuversicht zu leben.

Die Geschichte Jesu geht weiter. Sie schreibt sich neu in meinem Leben. Darauf dürfen wir vertrauen. Davon dürfen wir ausgehen, gestärkt für unseren Alltag.

Ich geh fischen – kommst Du mit?

Amen!